

KERRY FISHER  
Ein wunderbarer Sommer



GOLDMANN

Lesen erleben

## *Buch*

Blühender Oleander, azurblauer Himmel, Sonne satt und Herzklopfen – auf Korsika hat Octavia Shelton unvergessliche Sommer verbracht und stets von einem romantischen Leben im Süden geträumt. Die Realität sieht leider anders aus: englisches Nieselwetter anstelle von Sonnenschein, Arbeitsalltag statt Abenteuer und Haushalt statt Herzklopfen. Verheiratet mit dem zuverlässigen, aber trägen Jonathan, verbringt Octavia ihre Zeit vor allem mit der Erziehung ihrer drei Kinder, mit Elternabenden und Bergen von Dreckwäsche. Als ihre beste Freundin Roberta sich von ihrem Fiesling von Ehemann trennt, kommt Octavia ins Grübeln. Wie wäre ihr eigenes Leben verlaufen, wenn sie auf Korsika geblieben wäre? Bei dem Mann, den sie nie vergessen konnte? Und wer sagt eigentlich, dass es zu spät ist, um einen Neuanfang zu wagen?

Weitere Informationen zu Kerry Fisher und ihren Werken  
finden Sie am Ende des Buches.

Kerry Fisher

---

Ein wunderbarer  
Sommer

Roman

Übersetzt  
von Karin Dufner

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel  
»The Island Escape« bei Avon, a division of HarperCollins  
Publishers, London.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text  
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der  
Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere  
Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des  
Verlags für externe Links ist stets ausgeschlossen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

i. Auflage  
Taschenbuchausgabe Juni 2016  
Copyright © der Originalausgabe 2015  
by Kerry Fisher  
Copyright © dieser Ausgabe 2016  
by Wilhelm Goldmann Verlag  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Neumarkter Str. 28, 81673 München  
Dieses Werk wurde vermittelt durch die  
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen  
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur München  
Umschlagbild: Picture Press/Julia Hoersch  
LT · Herstellung: Str.  
Satz: omnisatz GmbH, Berlin  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck  
Printed in Germany  
ISBN: 978-3-442-48212-2  
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Für  
Steve, Cameron, Michaela und Poppy



# Roberta

.....

Zum Herumsitzen in Polizeigewahrsam hatte ich den falschen BH an.

Es war wirklich Murphys Gesetz, dass ich ausgerechnet heute das verfrühte Weihnachtsgeschenk von Scott ausprobieren musste. Allerdings hatte ich beim Anziehen nicht damit gerechnet, dass die Polizei meine Bluse als »Beweisstück« beschlagnahmen könnte. Die Absicht war eher gewesen, meinen Mann durch sexy Unterwäsche in eine festlichere Stimmung zu versetzen.

Nach unserer Ankunft auf dem Revier verfrachtete mich PC Julie Pikestaff, die Polizistin, die mich festgenommen hatte, in eine Arrestzelle. Ein himmelweiter Unterschied zu einem Hotelzimmer, wo einen Champagner und Rosen erwarten.

PC Pikestaff erklärte dem diensthabenden Polizisten hinter der Theke rasch den Grund meiner Festnahme. Dabei seufzte sie, als könnte sie sich nun auf einer Sonnenliege auf St. Lucia reckeln, wenn ich nicht wäre. »Sie muss die Bluse ausziehen. Die muss eingetütet werden.«

Der Polizist duckte sich unter der Theke hindurch und reichte Pikestaff einen weißen Overall. »Den kann sie anziehen, nachdem sie beim Erkennungsdienst war. Nehmen Sie ihr die Handschellen ab.«

Das Knarzen in meinen Schulterblättern, als ich die Arme nach vorn hob, erinnerte mich daran, dass ich wieder mit Pi-

lates anfangen sollte. Die ungläubige Erstarrung, die mich auf der Fahrt zum Revier in ihrem Griff gehalten hatte, legte sich allmählich. Der Overall führte mir vor Augen, wie tief ich gesunken war.

Ich bemühte mich um den Tonfall, den ich auch bei Elternabenden anwandte, wenn die Lehrer meinen Fragen auswichen. Allerdings kam nur ein verzweifelt Krächzen dabei heraus.

»Entschuldigen Sie«, sagte ich. »Das kann ich nicht anziehen.«

Menschen wie ich suchen Polizeireviere für gewöhnlich nur auf, um gestohlene iPads oder vermisste Siamkatzen zu melden. Ich war bereits dabei, meinen letzten Rest Würde zu retten. In diesem scheußlichen Raumanzug herumzurascheln hätte mir den Rest gegeben.

Pikestaff machte eine wegwerfende Handbewegung. »Schauen Sie, es ist doch nur, damit Sie etwas anhaben, während Ihre Bluse forensisch untersucht wird. Kein großes Drama.«

Noch ehe sie etwas hinzufügen konnte, kamen zwei Polizisten hereingestürmt. Sie hatten Mühe, zwei Mädchen Mitte zwanzig zu bändigen. Die eine hatte das Haar tiefschwarz gefärbt und trug schenkelhohe Stiefel und einen kaum vorhandenen roten Minirock. Die andere hatte einen neonpinkfarbenen Ganzkörperstrumpf an. Das Lycra hatte längst aufgegeben, die Fettwülste in Schach zu halten, und der Busen quoll ihr aus dem Ausschnitt wie ein Paar Boxhandschuhe. Die Mädchen fauchten und schlugen um sich, soweit die Handschellen es zuließen; sie wollten sich eindeutig an die Gurgel und überhäuferten einander mit einem Schwall von Verwünschungen.

Ich sah Pikestaff an. Sie wirkte eher gelangweilt als schockiert. Offenbar ein ganz normaler Donnerstagabend.

Nur für mich nicht.



Verglichen mit diesen beiden Frauen waren Scotts Wutausbrüche wie ein Kaffeekränzchen mit der Handarbeitsgruppe meiner Mutter. Als das Mädchen in Lycra den Polizisten anspuckte, rann ihm der Speichel über die Jacke. Unterdessen versuchte die andere, jeden, den sie erwischen konnte, mit den Pfennigabsätzen ihrer Stiefel zu erstechen. Kein Wunder, dass Pikestaff es nebensächlich fand, wenn eine Frau mittleren Alters wie ich eine Bekleidungskrise hatte.

Sie schob mich zum Ende der Theke, während ich mich bemühte, das Tohuwabohu hinter mir nicht zu begaffen. Dabei betete ich, sie möge diese zwei bösen Kratzbürsten von mir fernhalten. Mit meinem Mittelschichtakzent und meiner Abneigung gegen Minröcke war unsere einzige Gemeinsamkeit der unglücklich gewählte Ort unserer Begegnung. Auch das F-Wort wäre mir niemals über die Lippen gekommen, obgleich Scott in dieser Hinsicht weniger Zurückhaltung an den Tag legte.

Wenn das Wort gegen mich gerichtet war, traf es mich wie ein Schlag in die Magengrube.

Pikestaff breitete ein Blatt Papier vor sich aus. Ich stand neben ihr und hatte das Gefühl, Konversation betreiben zu müssen. Aber was hätte ich sagen sollen? »Haben Sie häufig mittelalte Mittelklasse-Frauen hier?« »Geht es am Donnerstagabend immer so chaotisch zu?«

Ich konnte die Tränen nicht mehr zurückhalten und nahm mir ein Papiertaschentuch aus der Schachtel auf der Theke, fieses, billiges Zeug, das sofort zerfiel, sodass ich mir die Papierfetzen vom Gesicht pflücken musste.

Ohne auf meine kläglichen, leisen Schluchzer zu achten, begann Pikestaff, meine Personalien aufzunehmen. Sie schrieb und schrieb und knallte nach jeder Antwort ungeduldig einen Punkt auf die Seite, als habe sie einen ganz besonders grausigen Mord aufzuklären, sobald sie mit mir fertig war. »Alter?«

Neununddreißig. »Augenfarbe?« Braun. »Besondere Merkmale?« Keine. »Leeren Sie bitte Ihre Taschen. Und dann muss ich Sie durchsuchen.«

Ich starrte sie an, um festzustellen, ob das ihr Ernst war. Allerdings schien sie nicht zum Scherzen aufgelegt zu sein. Kein Ehering. Ich fragte mich, ob sie Kinder hatte. Schwer vorzustellen, dass sie jemanden in den Schlaf sang. Mein enttäuschender Tascheninhalt beschränkte sich auf ein Kleenex. Sie tastete mich ab. Glaubte sie wirklich, ich hätte ein Messer in meiner Hose versteckt? Knisternd öffnete sie eine Plastiktüte. »Gürtel und Schmuck bitte.«

Ich ließ Gürtel und Armreif hineingleiten. Bei der Halskette zögerte ich. Meine australischen Opale. Scott hatte sie mir aus dem weit entfernten Sydney, seiner Heimat, mitgebracht, von seiner ersten Reise nach Hause, vor dreizehn Jahren, nachdem Alicia geboren worden war. Ich wickelte die Kette in ein Papiertaschentuch und stopfte sie in eine Ecke der Tüte.

Dann warf ich den Ring mit dem großen Diamanten hinein, den Scott mir mit viel Tamtam an unserem fünften Hochzeitstag überreicht hatte. »Zeig den deinem Vater«, meinte er. »Ich habe dir doch gesagt, dass wir auch ohne seine Almosen überleben.«

Jedes Mal, wenn ich den Ring ansah, musste ich an die Missbilligung meines Vates denken.

Pikestaff machte sich noch immer Notizen. Ihrer konzentrierten Miene nach zu urteilen würde ihr nicht die geringste Kleinigkeit entgehen.

Ich zog mir den Ehering vom Finger. Die Haut darunter war eingekerbt. Hell und glänzend nach vierzehn Jahren in der Dunkelheit.

»Den Ehering dürfen Sie behalten«, verkündete sie, fast ohne aufzublicken.

Einen Moment lang hielt ich ihn in der Hand und ließ die da-

mit verbundenen Erinnerungen Revue passieren, bevor ich ihn mir wieder ansteckte.

Ich reichte ihr die Tüte, worauf sie weiterschrieb und ihren Inhalt auflistete. Dann schob sie mir unwirsch das Formular zu. »Bitte hier unterschreiben.« Meine Hand zitterte so sehr, dass ich kaum die Buchstaben meines Namens formen konnte.

»Sie haben das Recht auf einen Anwalt. Soll ich Ihnen einen besorgen, oder kennen Sie jemanden?«

»Anwalt? Nein. Danke.« Noch nie im Leben hatte ich auch nur einen Strafzettel fürs Falschparken kassiert. Die Sache würde sich doch nicht zu einer großen polizeilichen Ermittlung auswachsen? Ich war sicher, dass früher oder später einer von Pikestaffs Untergebenen antanzen und mir mitteilen würde, dass ich gehen könne.

Pikestaff musterte mich streng, als habe sie es mit einer geistig Minderbemittelten zu tun. »Möchten sie jemandem mitteilen, dass Sie hier sind? Sie haben das Recht auf einen Anruf.«

Obwohl der Widerstandsgeist allmählich der Angst wich, lehnte ich ab. Scott wusste ja, dass ich hier war. Das sollte eigentlich reichen.

Natürlich sollte das reichen.

Mit einer abschließenden Bewegung sammelte sie ihre Papiere ein und griff nach dem Overall. »Also gut. Dann gehen wir jetzt in eine Zelle, damit Sie sich umziehen können.«

Mein Entsetzen, in Kombination mit dem schockierenden Radau der beiden Frauen, die sich weiter Obszönitäten an den Kopf warfen, machte es mir unmöglich, klar zu denken. Würden die mich tatsächlich einsperren und zwingen, mich ausziehen?

»Kann ich die Bluse nicht anbehalten? Dürfte ich nicht einfach hier sitzen, bis sich die Sache aufklärt? Ich verspreche, dass ich nicht abhauen werde.«

Wahrscheinlich hatte ich erwartet, dass sie eine Ausnahme machen würde, weil ich nicht lallte, nicht tätowiert war und innerhalb der letzten vierundzwanzig Stunden geduscht hatte.

Mit einem Kopfschütteln öffnete sie eine schwere graue Tür. »Ihre Bluse gilt als Beweisstück, weil Blut an der Manschette ist. Es hat keinen Sinn, dass wir uns hier herumstreiten, wir müssen sie Ihnen ausziehen. Wenn nötig, unter Anwendung von Gewalt.«

Ich riss die Augen weit auf, um meine Tränen zurückzudrängen, aber sie rannen mir die Wangen hinunter und durchweichten meine Bluse, während ich hinter ihr hertrrottete. Nur wieder eine Straftäterin in Surrey, die man vor der Teepause abfertigen musste.

Vor jeder Zelle stand ein Paar Schuhe. Viel zu bald spürte auch ich den kalten Betonboden unter meinen Füßen. Meine Lacklederstiefel fielen unter all den Turnschuhen und Stilettopumps auf. Pikestaff schob sich das strähnige blonde Haar aus dem Gesicht. »Ihre Bluse.«

Ich gab mich geschlagen. Mein Stolz war sowieso schon dahin. Da ich nicht vorhatte, mich auf eine demütigende Rangelei mit einer Polizistin einzulassen, zog ich die Bluse aus und drückte sie ihr in die Hand, ohne ihr in die Augen zu schauen.

Sie legte den Overall auf die Matratze. »Sind Sie sicher, dass Sie den nicht anziehen wollen?«

»Ziemlich sicher, vielen Dank.« Ich straffte die Schultern und versuchte, nicht darauf zu achten, dass ich im BH, mehr Spitze als fester Stoff, vor einer wildfremden Frau stand. Pikestaffs angewiderter Miene nach zu urteilen tendierte ihr modischer Geschmack eher in Richtung Wanderstiefel und Kopftuch.

»Ihre Sache.«

Ihre wortlose Hartleibigkeit ließ einen winzigen Funken Rebellion in mir aufflammen. Sie hatte keine Ahnung von mei-

nem Leben, nicht die geringste. Sollte sie doch ihr Urteil darüber fällen, was für eine Art Frau ich war. Meinetwegen konnte das die ganze Welt tun.

Etwas veränderte sich in ihrem Gesichtsausdruck. Ich erkannte die Anzeichen eines letzten Versuchs. »Kommen Sie schon, ziehen Sie ihn an. Sie möchten doch sicher nicht im BH vernommen werden. Da sind überall Überwachungskameras.«

Ich malte mir aus, wie ich, nur mit einem Hauch schwarzer Spitze verhüllt, durch das Polizeirevier schritt. Eine Horde von Polizisten, die auf die Überwachungsbildschirme zeigten und Witze rissen. Zu meinem Bedauern geriet meine Entschlossenheit ins Wanken. Ich schüttelte den Overall aus und schlüpfte hinein. Als ich den Reißverschluss zuzog, wurde ich von Schicksalsergebenheit ergriffen. Ich sah Pikestaff nicht an nur für den Fall, dass sich Selbstzufriedenheit und Triumphgefühl auf ihrem Gesicht abzeichneten.

Als sie ging, fiel die Tür mit einem hallenden Scheppern hinter ihr ins Schloss wie in einer billigen Krimiserie. Ich versuchte, mich abzulenken, indem ich an Leute dachte, die wegen ihrer Überzeugung ein Leben lang eingesperrt waren. Wie mochte es wohl sein, viele Jahre lang jeden Morgen in einer solch winzigen Zelle aufzuwachen? Aber stattdessen verbiss ich mich in die Frage, wie ich hier herauskommen sollte, bevor ich das eklige Metallklo in der Ecke benutzen musste. Ich zermartete mir das Hirn darüber, wann ich zuletzt etwas getrunken hatte. Ein Glas Wein vor dem Abendessen gegen halb neun. Also vor drei Stunden. Ich betete darum, es mir die ganze Nacht verkniefen zu können.

Zusammengekauert saß ich auf der Matratze und versuchte, sie nicht mit bloßen Händen zu berühren. Ob Alicia wohl schon schlief? Die Vorstellung, dass sie morgen völlig aufgelöst und übermüdet würde zur Schule gehen müssen, war schrecklich.

Der bloße Gedanke an ihre entsetzte Miene, als ich von der Polizei abgeführt worden war, die rasch verfliegende aufgesetzte Coolness einer Jugendlichen. Bei diesem Anblick hatte ich beinahe die Fassung verloren. Hoffentlich hat sich mich noch über die Schulter rufen hören: »Keine Sorge, Schatz, das ist nur ein kleines Missverständnis«, während ich mich in den Streifenwagen duckte. Ich verließ mich – vermutlich vergeblich – darauf, dass Scott mehr daran gelegen war, sie zu trösten, anstatt ihr ausführlich zu erklären, ich hätte ihn »dazu getrieben«.

Aber es konnte doch nicht wirklich seine Absicht gewesen sein, mich hier in diesem stickigen Loch verrotten zu lassen. Jedes Mal, wenn jemand draußen auf dem Flur die Tür öffnete, wehte der Geruch nach abgestandenem Urin herein. Hin und wieder sah ich durch die Milchglasscheibe einen Schatten vorbeihuschen und redete mir jedes Mal ein, das müsse Scott sein, der gekommen war, um mich zu retten. In der Zelle gegenüber sang ein Mann »*Why are we waiting?*«. Die Person in der Nachbarzelle versuchte, die Tür einzuschlagen. Bei jedem Rums zuckte ich zusammen.

Nach einer halben Ewigkeit kündigte ein übelriechender Luftschwall die Ankunft eines Menschen an. Der Eisenriegel wurde zurückgeschoben, und ein dunkelhaariger Polizist, den ich noch nie gesehen hatte, kam mit einem Pappbecher herein. Wieder jemand, in dessen Gegenwart ich mich gedemütigt fühlte. Wie ich so dasaß, in einem Outfit, das eher für die Untersuchung eines Tatorts geeignet war und einen normalen gesellschaftlichen Umgang unmöglich machte. Ich verkleide mich ja nicht einmal für Mottopartys. Die Härchen an meinen Armen stellten sich elektrisch aufgeladen hoch, als ich sie vor der Brust verschränkte.

»Ist alles in Ordnung?« Seine Stimme war sanft. Nicht so feindselig wie die von Pikestaff.

Ich zuckte die Achseln und nickte.

»Hier.« Er reichte mir einen Tee. »Darf ich Ihnen einen Rat geben? Lehnen Sie den Pflichtverteidiger nicht ab.«

»Warum? Eigentlich sollte ich gar nicht hier sein.«

»Ich würde mir trotzdem einen nehmen, nur für alle Fälle. Beim ersten Mal kann es hier ein bisschen komisch sein, wenn man allein ist. Es ist doch Ihr erstes Mal, oder?«

»Ja.« Am liebsten hätte ich »natürlich« hinzugefügt.

»Besorgen Sie sich jemanden, der sich mit dem Geschäft auskennt. Ich sollte Ihnen das ja nicht sagen, aber sie haben Ihren Mann vernommen.« Er biss sich auf die Lippe und schaute in Richtung Tür. »Er wird Anzeige erstatten.«

Ich schnappte nach Luft. Ich hatte gedacht, Scott könne mich nicht mehr überraschen. Offenbar ein Irrtum. Noch gestern hatte ich geglaubt, wir hätten eine ruhige Phase erreicht. Wir hatten Scotts nächste Australienreise besprochen, wo er nach einem seiner Bauvorhaben sehen wollte, hatten Curry gegessen und die Nachrichten geschaut. Anschließend waren wir nach oben gegangen, um Sex zu haben. Guten Sex.

Und jetzt will er mich vor den Kadi zerren.

Mein Gott, ich brauchte tatsächlich einen Anwalt. Großer Gott. Das bedeutete Juristerei, Tonbandmitschnitte und Aussagen. Ich fing an zu zittern. Bis jetzt hatte ich nicht geglaubt, dass Scott diesen Mummenschanz wirklich durchziehen würde. Am liebsten hätte ich mich dem Polizisten zu Füßen geworfen und ihn angefleht, mich hier rauszulassen. Ich grübelte nach. Und seltsamerweise fielen mir mein Vater und sein Lieblingsausspruch ein. »Mit ein bisschen Rückgrat kannst du alles schaffen, Roberta, das liegt der Familie Deauville im Blut.« Vermutlich hat mein Vater nicht damit gerechnet, dass ich dieses Rückgrat einmal gegen *ihn* verwenden würde. Doch jetzt war ich dankbar dafür.

Ich schluckte und konzentrierte mich auf meine Atmung. »Könnten Sie mir bitte einen Anwalt vermitteln?« Meine Stimme bebte. »Und ich glaube, ich sollte besser jemanden anrufen.«

»Ich gebe am Empfang Bescheid«, sagte er mit einem Nicken. Dann legte er mir die Hand auf die Schulter. »Hören Sie auf zu zittern. Das wird schon wieder. Wen möchten Sie anrufen?«

Ich zögerte. Wer mochte wohl die *Sie-kommen-aus-dem-Gefängnis-frei*-Karte haben? Scott? Ihn anbetteln herzukommen und ihm erklären, das alles sei nur ein dummer Scherz gewesen? Das war eindeutig nicht Teil seines Plans. Meine Mutter? Nein, die neigte dazu, das Auftragen eines Sonntagsbratens in einen nationalen Notstand zu verwandeln. »O mein Gott, ich habe den Merrettich vergessen. Nur einen Moment, fang schon mal an, sonst wird alles kalt. Es gibt nichts Scheußlicheres als kaltes Essen, greift zu.« Ich, mein BH und die Polizeizeile würden vermutlich dafür sorgen, dass sie Prozac benötigte. Meinen Vater? Ich war nicht sicher, ob er mir zu Hilfe eilen oder »geschieht dir recht« sagen würde.

Der Beamte betrachtete mich und wartete auf eine Antwort. Ich vertraute ihm. Selbst sein Name – laut Namensschild John Miller – klang beruhigend. Braver Staatsdiener. Er sah aus wie ein Typ, der einen tropfenden Wasserhahn in Ordnung bringen und, ohne zu fluchen, einen Reifen wechseln konnte. Wie jemand, der es aushielt, dass es auf der Welt noch andere Meinungen gab als seine eigene.

»Ich würde gerne meine beste Freundin Octavia Shelton anrufen.«

Er bugsierte mich aus der Zelle in ein Nebenzimmer, wo ich ihm die Nummer diktierte. Ich wusste, dass sie sicher schon im Bett lag. Malte mir aus, dass sie sich, eingemummelt in ein



Kuschelnachthemd und dicke Socken, an Jonathans Rücken schmiegte. Ich hatte sie schon immer wegen ihrer praktischen Nachtwäsche aufgezogen. Scott hätte mir das niemals durchgehen lassen. Es dauerte eine Ewigkeit, bis sie ranging. Joe Miller stellte sich als Mitarbeiter der Polizei von Surrey vor und fügte rasch hinzu, es gebe keinen Grund zur Sorge – obwohl das natürlich alles eine Frage des Blickwinkels war. Dann übergab er mir den Hörer.

Ich wurde von Erleichterung ergriffen.

Octavia würde eine Lösung finden.

Das tat sie immer.

# Octavia

.....

Ich hasste es, wenn mitten in der Nacht das verdammte Telefon klingelte. Gute Nachrichten konnten bis zum Morgen warten. Mein erster Gedanke war Mum. Es gefiel mir gar nicht, dass sie nach Dads Tod allein in diesem großen Haus wohnte. Beim ersten Läuten war ich wach; es dauerte nur ein wenig, bis ich den dämlichen Hörer unter den Jeans von gestern fand.

Ich versuchte noch immer, den Worten »Polizei von Surrey« einen Sinn zu verleihen, als Roberta selbst an den Apparat kam. Sie klang verdrückt, so als müsse sie vor einem feindlich gesinnten Publikum sprechen. Doch sobald sie »verhaftet« ausgesprochen hatte, überschlug sich ihre Stimme, sodass sie keinen zusammenhängenden Satz mehr herausbrachte. Alles, was ich verstand, waren »Scott« und »Anwalt« und dass ich ihr ein T-Shirt mitbringen müsse. Ganz langsam, ohne zu wissen, ob sie überhaupt etwas mitbekam, antwortete ich, dass ich gleich da sein würde, und schnappte mir dabei bereits einen Pulli vom Fußende des Bettes. Dann war der Polizist wieder in der Leitung. Als ich ihn fragte, ob ich sie sehen könne, erwiderte er »Häftlinge dürften während der Haft keinen Besuch empfangen«. Das versetzte mich in völlige Panik. Obwohl er erklärte, nicht zu wissen, wie lange Robertas »erkennungsdienstliche Behandlung« dauern würde, beschloss ich hinzufahren.

Ich zupfte an Jonathans Handgelenk, um in der Dunkelheit

seine Armbanduhr ablesen zu können. Kurz vor eins. Er wälzte sich im Schlaf. Ich schüttelte ihn. Dann noch einmal, um einiges fester. Und wenn die ganze Familie mit einer Machete niedergemetzelt würde – Jonathan würde sich die Decke nur ein bisschen höher über die Ohren ziehen. Also hielt ich ihm die Nase zu, damit er endlich die Augen aufschlug. Die Panik, Roberta könnte etwas wirklich Schlimmes zugestoßen sein, sorgte dafür, dass ich fest zudrückte.

Als er endlich, nach Luft schnappend, erwachte, blickte er sich um, als sehe er unser Schlafzimmer zum ersten Mal. Falls das Haus in Flammen gestanden hätte, hätte ich alle drei Kinder, den Hund und den Hamster gerettet und noch die riesigen afrikanischen Landschnecken in Sicherheit bringen können, ehe Jonathan gewusst hätte, wo er war.

»Roberta ist verhaftet worden. Ich fahre jetzt zur Polizei«, verkündete ich, während er noch immer blinzelte wie ein Maulwurf. Es ging mir wirklich auf den Wecker, dass mein Mann jedem dahinsiechenden Computer neues Leben einhauchen konnte, während er, was die nackten Fakten eines mitternächtlichen Anrufs betraf, die langsamste Gedankenverarbeitung auf dem ganzen Planeten hatte.

»Verhaftet? Was? Was ist passiert?« Beim Aufstehen stieß er fast sein Wasserglas um. »Ist sie verletzt?«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht.«

»Wie lange wird das dauern?«

»Keine Ahnung. Sie konnte nicht richtig sprechen. Ich bin nicht sicher, dass es etwas mit Scott zu tun hat.«

»Verdammt, diese Roberta! Warum muss sie ihre Dramen immer um so eine unchristliche Uhrzeit abziehen?«

»Sie kann nichts dafür. Wollen wir hoffen, dass sie Scott nicht umgebracht hat«, erwiderte ich, während ich meine Haare mit einem von Pollys Schulhaarbändern bändigte.

»Also, falls sie die Welt von diesem arroganten Mistkerl befreit hat, kann ich nichts Schlechtes daran finden.«

»Sag so was nicht. Geh einfach wieder schlafen.« Ich hatte keine Lust auf eine Tirade dazu, dass Scott sich mit seinem protzigen Haus für den Allergrößten hielt, obwohl es stimmte.

Er kuschelte sich wieder ein, streckte jedoch die Hand aus, um meine zu drücken. Eine Sekunde lang hielt ich sie fest. Sie war warm wie immer. Ich schob den Anflug von Ärger beiseite, weil ich in einer eiskalten Dezembernaut aufbrechen musste, um die Scherben eines anderen Lebens zusammenzukehren. Nur dieses eine Mal hätte ich mir gewünscht, Jonathan wäre mitgekommen und hätte mir geholfen, das Auto zu enteisen und dafür zu sorgen, dass der blöde Volvo auch wirklich ansprang. Stattdessen griff ich nach meiner Handtasche und hoffte, dass Roberta keine Riesendummheit begangen hatte.

Obwohl, Scott hatte es bei Gott verdient.

# Roberta

.....

Als ich erfuhr, dass ich entlassen werden würde, hatte man mir schon DNA-Proben und Fingerabdrücke abgenommen und mich fotografiert wie eine gewöhnliche Verbrecherin. Ich hatte alles einem Anwalt und dann noch einmal einer anderen Polizistin erklärt, die mir wiederholt versicherte, sie wisse, wie schwierig das für mich sei.

Doch eigentlich hatte sie keinen blassen Schimmer. Alles an der Sache mit Scott war kompliziert gewesen: unsere Begegnung in Italien, wo er ein Sabbatjahr verbrachte und ich Kunst studierte; die darauf folgende Beziehung, die ein Pendeln zwischen Australien und England nötig machte; unsere Unterschiede, was den kulturellen Hintergrund, die Umgangsformen und Erziehung anging.

Nicht zu vergessen: die Ansichten unseres sozialen Umfelds zu diesen Thema.

Ich hatte versucht, das brave Mädchen zu sein, dem eine Zukunft mit einem Banker bestimmt war. Doch Scotts Beharrlichkeit war ich nicht gewachsen. Er fegte durch meine wohlgeordnete Welt und brachte Spontaneität und Kühnheit hinein. Entführte mich, direkt vom Flieger aus Australien kommend, aus der Unibibliothek. Sprühte mit Rasierschaum »Ich liebe dich« auf den Mini, den mein Dad mir zum einundzwanzigsten Geburtstag geschenkt hatte. Machte mir auf dem Waverley Friedhof in Sydney mit Blick auf das Meer einen Heiratsantrag.

Diese zurückhaltende DC Smithfield hielt mich vermutlich für eine verwöhnte Hausfrau, die sich an einen reichen Ehemann klammerte, damit sie jeden Tag shoppen gehen konnte. Ich hatte nicht die Kraft, ihr zu erklären, dass wir uns gemeinsam, Renovierung um Renovierung, abgemüht hatten, um Scotts Firma aufzubauen.

Als ich die Auflagen unterzeichnet und meine Schuld eingestanden hatte, war ich völlig erledigt und wollte einfach nur so schnell wie möglich in einem Bett liegen, das nicht in einer Zelle stand.

DC Smithfield teilte mir mit, sie müssten die erkennungsdienstliche Behandlung außerhalb der Arrestzelle fortsetzen, weil es dort Ärger mit einigen »gewalttätigen Festgenommenen« gebe. Ich wollte, was den von mir bevorzugten Ort meiner Entlassung anging, keine Haarspaltereien mit ihr anfangen. Sie brachte mich in den öffentlichen Bereich des Reviers, wo ich schon einmal gewesen war, um einen aus unserer Gartenlaube gestohlenen Rasenmäher zu melden.

Und zu meiner großen Freude saß da Octavia. Meine Seele erhielt einen Schubs, als hätte ich mich gerade mit einem Karton voller Lexika abgeschleppt und endlich einen Tisch gefunden, um ihn abzustellen.

Sie hastete auf mich zu. »Was zum Teufel ist passiert? Geht's dir gut?«

Ich fiel ihr in die Arme und atmete einen Schwall White Musk ein, den Duft, den sie verwendete, seit wir etwa dreizehn gewesen waren. Ich hätte sie auch mit verbundenen Augen erkannt. Octavia machte sich rasch von mir los. Ihr war die Methode à la Schweizer Messer angesichts eines solchen Dramas lieber.

Sie trat einen Schritt zurück und musterte mich in meinem Overall. »Herrje, ich habe nicht gedacht, dass du aussehen wirst

wie ein Schneemann. Hast du das T-Shirt nicht gekriegt, das ich für dich abgegeben habe?»

Ich schüttelte den Kopf. Die Polizistin wirkte verlegen. »Ich erkundige mich, was da passiert ist. Jedenfalls können Sie jetzt wieder Ihre eigenen Sachen anziehen.«

»Sind die mit dir fertig?«, fragte Octavia. »Ich habe schon geglaubt, ich müsste die ganze Nacht hier rumhocken.«

»Sie haben sich zuerst um mich gekümmert, während sie darauf gewartet haben, dass die anderen wieder nüchtern werden.«

DC Smithfield bedeutete mir zu warten, bis sie die Formulare zusammengesucht hatte.

Als ich neben Octavia dasaß, wurde ich von Erleichterung ergriffen. Sie beugte sich zu mir hinüber. »Sag mir, dass du ihn nicht umgebracht hast«, raunte sie mir ins Ohr.

Ich warf einen Blick auf die Theke und antwortete mit gesenkter Stimme. »Mein Gott, nein. Nichts dergleichen. Ich muss nur meine Sachen einsammeln. Die Dinge sind ein wenig über die Stränge geschlagen. Es war fifty-fifty.«

»Und was ist passiert?«, hakte Octavia nach.

»Immer wieder das alte Lied.« Plötzlich wurde ich von Erschöpfung erfasst. Ich war es leid, über die Ereignisse zu sprechen, ja, auch nur darüber nachzudenken.

Octavia schüttelte den Kopf. »Wohl kaum dasselbe alte Lied. Bis jetzt bist du noch nie verhaftet worden.«

»Dasselbe alte Lied, nur eine Tonart höher. Scott ist wütend geworden, weil ich Alicia erlaubt habe, in einem schulterfreien T-Shirt ins Kino zu gehen. Es war kein aufreizendes Teil, nur ein normales T-Shirt. Er fand es zu nutzig.«

»Und?«

Es krampfte mir den Magen zusammen, als ich daran dachte, wie Scott mich angebrüllt hatte, wobei sein Sydney-Akzent immer mehr zutage trat.

»In Australien laufen die Geschäfte schlecht. Außerdem bahnt sich der Zoff schon seit einiger Zeit an. Ich habe einfach weitergemacht, das Essen gekocht und mich geweigert, mich provozieren zu lassen. Aber er hat nicht aufgehört und immer wieder darauf rumgehackt, dass ich so mit mir selbst beschäftigt sei, dass ich nicht mitkriegen würde, wie unsere Tochter sich in ein kleines Flittchen verwandelt. Ich könne von Glück reden, wenn er nicht mit ihr nach Australien verschwände, das Übliche eben. Als ich versucht habe, ihn wegzuschubsen, hat er mich nur mit einem Arm festgehalten und mir ins Gesicht gelacht.« Ich brach ab, weil sich ein Schluchzer in meine Stimme einschlich. »Dann meinte er, es sei vermutlich das Beste, dass wir nicht noch mehr Kinder hätten, weil ich so eine unfähige Mutter sei, und da bin ich ausgeflippt.«

Ein angewiderner Ausdruck malte sich auf Octavias Gesicht. »Mieses Schwein.« Sie drückte meine Hand. Octavia gehörte zu den wenigen Menschen, die verstanden, wie sehr mich meine zwei Fehlgeburten auch noch mehr als zehn Jahre später schmerzten.

»Und da habe ich die Bratpfanne genommen und sie ihm seitlich an den Kopf geknallt. Die Kante hat ihn an der Stirn getroffen, und dann hat es zu bluten angefangen. Du kennst mich ja. Ein Glück, dass ich nicht umgekippt bin. Ich hätte das nicht tun sollen. Wenn ich allerdings gewusst hätte, dass ich seinetwegen hier landen würde, hätte ich noch ein bisschen fester zugeschlagen.«

Octavia grinste kurz. »Omannomannomann. Der arme kleine Scott hat einen Klaps aufs Köpfchen gekriegt. Gott segne seine Weicheier. Ich nehme an, er ist nicht verblutet und hat dabei die Fliesen ruiniert?« Bei diesen Worten zuckte es um Octavias Mundwinkel. Auch ich musste kichern, das hysterische Lachen, das eine gute Alternative zu einem Tränenausbruch ist.



Octavia wurde wieder ernst. »Wie genau bist du eigentlich hier gelandet?«

»Er hat die Polizei gerufen. Behauptet, ich hätte ihn angegriffen. Also konnte sich der ganze Watermill Drive an dem aufregenden Spektakel von Blaulichtern vor unserem Haus ergötzen. Und beobachten, wie ich in Handschellen abgeführt wurde. Bestimmt brodeln in diesen Minuten schon die Gerüchteküche von ganz Surrey.«

»Er hat dir die Polizei auf den Hals gehetzt? Haben die denn nicht bemerkt, dass er etwa dreißig Kilo mehr wiegt als du und Muckis wie ein Ringer hat? Und du wiegst wie viel? Sechzig Kilo? Verdammter Mist. Offenbar haben die all die Male nicht mitgezählt, die er dich ausgesperrt und dich aufs Übelste beschimpft hat? Das ist ja wie ein Pinkelwettbewerb in einer Brauerei. Bei der britischen Polizei ist anscheinend Hopfen und Malz verloren.«

Octavia straffte die Schultern. Im ersten Moment hatte ich schon Angst, sie würde losmarschieren und ein paar Jungs hinter der Theke am Kragen packen. Ich war kurz davor, sie am Arm zurückzuhalten. Zum Glück waren alle mit einem Betrunkenen beschäftigt, der sich über den Diebstahl seines Fahrrads beklagte und jedes Mal einen hysterischen Anfall bekam, wenn er aufgefordert wurde, seinen Namen zu buchstabieren.

Ich versuchte, ihre Frage zu beantworten. »Scotts Verhalten war nie bedrohlich genug für eine Anzeige. Und ich hätte ihn nicht schlagen dürfen.«

»Er hat es, verdammt noch mal, verdient. Außerdem braucht man kein Genie zu sein, um zu wissen, dass er sich hätte verteidigen können. Was war es? Ein Kratzer? Ich habe Pflaster in meiner Handtasche. Vielleicht schaue ich ja kurz bei ihm vorbei und verabreiche seinem Köpfchen eine Eispackung, wenn ich

schon einmal da bin. Möglicherweise verpisst er sich ja dann nach Sydney, und wir alle können aufatmen.«

»Morgen kommt seine Mutter, weil Weihnachten ist.« Ich starrte auf den Boden.

Octavia musterte mich entgeistert. »Morgen? Sorg dafür, dass sie im Hotel übernachtet. Du kannst nach dieser Sache nicht nach Hause gehen, so als sei nichts gewesen.«

»Ich muss. Es ist Weihnachten. Und ich möchte es Alicia nicht verderben. Danach überlege ich mir, was ich unternehme. Wenn überhaupt.«

Octavia schüttelte den Kopf. »Du kannst jetzt nicht mit ihm unter einem Dach wohnen. Das geht nicht.« Warum nur mussten alle an meinem Leben herumkritisieren?

Ich zuckte die Achseln. »Es ist ja nicht so, als ob ich jetzt richtig vorbestraft wäre. Es war nur eine Verwarnung.«

»Verwarnung?«

»Wegen Körperverletzung.«

»Körperverletzung?? Wegen eines Kratzers und einer kleinen Beule? Das ist doch Schwachsinn. Was für ein dämliches Arschloch.«

»Ich hätte mich nicht von ihm provozieren lassen dürfen – sicher hat er das mit den Babys nicht so gemeint. Du weißt doch, wie geknickt er damals war. Und eine Verwarnung bedeutet nur etwas, falls ich in einer Schule würde arbeiten wollen. Was ich natürlich nicht will.« Ich zwang mich zu einem Lächeln. Obwohl ich meine eigene Tochter liebte, fehlte mir Octavias angeborener Draht zu Kindern.

»Hättest du dich weigern können, die Verwarnung zu unterzeichnen?«

»Ja, aber wenn er die Anklage nicht zurückzieht, wäre die Sache vor Gericht gelandet.«

»Aber das hätte Scott doch sicherlich nicht getan. Vielleicht

hat ihm die Vorstellung gefallen, dass du eine Weile in einer Zelle schmorst. Er hätte irgendeine hirnamputierte Tussi heiraten sollen, die ihm nie widerspricht. Was würden denn seine ganzen Machofreunde sagen, wenn sie herausfänden, dass seine bessere Hälfte ihm eins mit der Bratpfanne übergezogen hat? Die würden sich über ihn totlachen.«

Octavia wusste, dass Scott aufbrausend war. Doch ich hatte mich mit meinen Schilderungen unserer häufigen und hass erfüllten Auseinandersetzungen zurückgehalten. Sie hätte es einfach nicht verstanden. Für sie war eine Ehe ein Tortendiagramm, zusammengesetzt aus Hausarbeit, Kindererziehung und Beruf, mit einem kleinen Eckchen Romantik und Leidenschaft. Die Achterbahnfahrt aus Liebe und Leid, die ich mit Scott mitgemacht hatte, war ihr fremd – auch wenn wir bis jetzt noch nie so tief gesunken waren.

Die Hände in die Hüften gestemmt, wartete Octavia auf meine Erklärung.

»Scott hat ausgesagt. Er ist fest entschlossen, Anzeige zu erstatten. Deshalb hat der Anwalt mir geraten, ›die Tat‹ zuzugeben, wie er es nannte. Und darum habe ich der Verwarnung zugestimmt. Ich wollte einfach nur hier raus.«

Entsetzen malte sich auf Octavias Gesicht. Ihr Tonfall war ruhig. »Robbie, wohin soll das alles führen? Willst du bei ihm bleiben, bis er auch noch die letzte Spur Freude aus deinem Leben gesaugt hat? Vielleicht sorgt er ja beim nächsten Mal dafür, dass du wirklich hinter Gitter wanderst. Du kannst nicht so weitermachen.«

»Ich weiß.«

Octavia erwartete von mir, dass ich so war wie sie. Eine Entscheidung fällte, und zwar sofort. Einen Koffer packte und mich aus dem Staub machte. Aber ich war Alicia zumindest noch ein Weihnachtsfest schuldig. Von der Einsicht, dass ich nicht mehr

so weiterleben konnte, bis zu einer endgültigen Trennung von Scott war es ein großer Schritt. Wenn er nach Australien zurückkehrte, würde ich ihn vermutlich niemals wiedersehen. Die Geschichte meines Erwachsenwerdens, mein Fels in der Brandung, würde für immer ausgelöscht sein.

Eine Menge Leute hätten Luftsprünge gemacht.

»Wissen deine Mum und dein Dad, dass du hier bist?«, fragte Octavia.

»Nein. Ich habe beschlossen, sie nicht mit dieser jüngsten Eskapade zu belasten. Ich glaube, ich habe dieses ›O Liebling‹ schon oft genug gehört. Das reicht für ein ganzes Leben.«

»Könntest du dir vorstellen, für ein paar Tage bei ihnen unterzuschlüpfen?«, erkundigte sich Octavia.

»Auf gar keinen Fall.« Der Platz in Surrey würde nicht für all die »hab ich's dir doch gleich gesagt« reichen.

»Dann komm zu mir. Bring Alicia mit. Immi soll bei Polly schlafen. Du kannst ihr Zimmer haben«, bot Octavia an.

»Nein, lieber nicht, aber danke. Alicia freut sich schon seit Monaten auf ein Weihnachten mit ihrer Großmutter, und ich will sie nicht enttäuschen. Scott wollte sicher nicht so weit gehen. Das ist kulturell bedingt. Du weißt ja, wie wichtig es ihm ist, dass alle Respekt vor ihm haben. Wahrscheinlich entspricht die Sache mit der Bratpfanne nicht ganz der Bewunderung, auf die er Anspruch zu haben glaubt. Sicher wird er sich vor Entschuldigungen förmlich überschlagen, wenn ich nach Hause komme.«

Octavia verdrehte die Augen. »Respekt. Der hat doch keine Ahnung, was dieses Wort bedeutet. Ganz gleich, was er jetzt behauptet, es ändert nichts an der Tatsache, dass er einfach nur brutal ist. Willst du wirklich nach Hause gehen und so tun, als sei nichts geschehen? Ein Tässchen Tee, Schatz? Soll ich dir die Schuhe putzen?« Verzweifelt rang sie die Hände. »Oder soll ich dir einen blasen?«

Schwarz oder Weiß. Das war Octavia. Normalerweise beneidete ich sie um ihre Entschlussfreudigkeit. Und liebte sie für ihre Treue. Doch im Moment war ich nicht in der Stimmung für einen Vortrag über mein absurdes Leben. Ich verstand, was sie meinte. Ich wusste nur nicht, wie ich nach Hause gehen und eine glückliche Weihnachtsmiene aufsetzen sollte.

Aber ich würde nach Hause gehen.

# Octavia

.....

Ich saß auf einer Bank und sah zu, wie Roberta diverse Zettel unterschrieb, damit sie ihre Sachen wiederbekam. Mir drehte sich noch immer der Kopf bei dem Gedanken, dass meine Freundin, meine lustige, wundervolle Freundin, jetzt polizeibekannt war. Keine Minute zweifelte ich daran, dass sie sich in spätestens einer Woche selbst die Schuld geben würde. Sie würde sich einreden, es sei keine große Sache gewesen, dass sie wegen Scott im Knast gelandet war, einfach nur der unvermeidbare Nachteil, wenn man eine leidenschaftliche Beziehung führte. Der Himmel allein wusste, warum eine Frau wie sie sich mit einem solchen Mann abgab. Immerhin war sie das Mädchen, das jedes Jahr einen neuen Strohhut und Lacrosse-Schläger bekam, während wir Stipendiatinnen in angegrauten Sportsachen und Blazern herumliefen, die mehrere Nummern zu groß waren. Das Mädchen, das wegen ihres Oberschichtnamens nie die Nase hoch trug, während ich meine Eltern aus der Arbeiterklasse verfluchte, weil sie mir einen Zungenbrecher wie »Octavia« verpasst hatten in der Hoffnung, dass aus mir einmal etwas »Besonderes« werden würde. Roberta war bei Schulbällen niemals das Mauerblümchen und hätte eigentlich in ein luftpolsterfoliengeschütztes Leben hineingleiten sollen, frei von Sorgen, Kampf und Schwierigkeiten. Allerdings war es ihr nie gelungen, den einfachen Weg zu wählen.

Ich beobachtete, wie sie mit DC Smithfield und einem

anderen Polizisten sprach. Wieder meldete sich der Anflug eines schlechten Gewissens, das mich ständig begleitete. Im Grunde ihres Herzens war Roberta immer mustergültig und führte ein Leben, das sich um zarte Teetassen aus Porzellan, überkandidelte Kunstausstellungen und Autoren drehte, von denen noch nie ein Mensch gehört hatte. Doch in der Schule hatte sie sich verzweifelt um meine Freundschaft bemüht und mich auf meine Ladendiebstahlsausflüge begleitet, auch wenn sie selbst nie etwas mitgehen ließ. Sie leistete mir Gesellschaft, wenn ich im Park die Kippen meines Vaters rauchte, und half mir, mir mit einer in zuvor erhitzter Limonade sterilisierten Nadel Ohrlöcher zu stechen. Dass mein Drachen-Tattoo nun auf meinem Hintern anstatt auf meiner Schulter prangte, hatte ich nur Robertas Einschreiten im Tätowiersalon zu verdanken.

Hätte sie mich nicht kennengelernt, sie hätte es vermutlich noch immer für einen Abstecher in die Unterwelt gehalten, wenn man seine Bibliotheksbücher zu spät zurückgab. Ich hatte sie in die Freuden der Rebellion eingeführt, die sie schnurstracks in Scotts Arme hatte taumeln lassen. Nicht zum ersten Mal fragte ich mich, ob ich mehr hätte tun sollen, um diese Hochzeit zu verhindern. Die wenigen Male, die ich das Thema ansprach, machte sie mir unmissverständlich klar, dass wir uns, falls wir Freundinnen bleiben wollten, auf einen Grundsatz einigen müssten: »Wenn du mich liebst, musst du auch meinen idiotischen Widerling von einem Ehemann lieben.«

Ich schaute auf die Uhr. Kurz vor drei. Morgen bei der Arbeit würde ich auf dem Zahnfleisch kriechen. Und dabei musste ich aus vollen Rohren schießen, um zweifelnde Eltern davon zu überzeugen, dass mein Waldkindergarten mit seinen Höhlen und Matschbäckereien ihren Nachwuchs um einiges mehr anregen würde als Kunststoffgeschirr und Puppenwagen. Ich sehnte mich nach meinem Bett. Der dunkelhaarige Polizist öff-

nete einen Plastikbeutel und übereichte Roberta verschiedene Gegenstände. Ich spitzte die Ohren, um ihn zu belauschen, und schnappte »Können Sie irgendwo bleiben, bis die Dinge geregelt sind?« auf.

Unwillkürlich fragte ich mich, ob er sich bei einer pummeligen braunhaarigen Frau mit Doppelkinnansatz und ohne Knöchel – nur Füßen, die in Beinen mündeten – wohl auch so ins Zeug gelegt hätte.

Roberta schleuderte ihr langes schwarzes Haar über die Schulter. Die Geste war mir vertraut. Ich wusste, dass sie den Kopf gesenkt hielt und die Augen erhoben hatte, diese dunkelbraunen Augen, die Männer magnetisch anzogen. Sie hatte keine Ahnung, wie attraktiv sie war. Noch eine Sache, die Scott in ihr erstickt hatte.

»Alles in Ordnung, keine Sorge. Meine Freundin fährt mich nach Hause«, erwiderte Roberta.

Der Beamte reichte Roberta eine Broschüre. »Vergessen Sie nicht, dass es eine Hotline für Opfer von häuslicher Gewalt gibt. Sie müssen das nicht aushalten. Aber wir können Ihnen nicht helfen, wenn Sie es nicht melden.«

Die Worte »häusliche Gewalt« ließen mich zusammenzucken. Wir beide hatten Scotts Wutanfälle als »aufbrausend« interpretiert. Robertas Standardsatz lautete: »Du weißt ja, wie er ist.« Nur dass der Polizist recht hatte.

Ich ging zur Theke und versuchte es noch einmal. »Bitte komm mit zu mir. Du kannst Alicia eine SMS schicken.«

»Nein, alles okay. Am besten fahre ich nach Hause und sehe nach ihr.«

Ich warf dem Polizisten einen Blick zu in der Hoffnung, er würde ihr verbieten, nach Hause zu gehen. Dass er sich mit ihr herumstreiten würde, damit ich es nicht musste. Seine Augen wanderten zwischen Roberta und mir hin und her, und zwar



auf eine Art, die nicht nur das oberflächliche Abschätzen einer Situation beinhaltete. Auf unerklärliche Weise war die Erwartungshaltung auf mich übertragen worden; ich musste beweisen, dass ich Roberta zur Vernunft bringen konnte. Und ich schaffte es nicht, den Bullen zu enttäuschen. »Robbie, Alicia schläft inzwischen schon. Du kannst morgen früh mit Scott reden, wenn alle sich wieder beruhigt haben.«

Ich schaute den Polizisten an. Er nickte. Mein nächster Blick war hilfesuchender. Der Satz: »Komm, Junge, du stemmst dich jetzt mit der Schulter gegen den Elefanten und schiebst ihn bergauf – ich schiebe jetzt schon über ein Jahrzehnt und bräuchte ein bisschen Unterstützung, also hättest du bei mir was gut«, lag mir auf der Zunge.

Roberta hatte ihre typische trotzig Miene aufgesetzt. Es gelang ihr, gleichzeitig den Tränen nah, zerbrechlich und störrisch zu wirken. Ich war sicher, dass ich im umgekehrten Fall ausgesehen hätte wie ein Häufchen vergammeltes Corned Beef.

Der Bulle schaffte nur ein schwächliches »Manchmal ist es besser, wenn sich die Wogen ein bisschen glätten, Mrs Green. Warum gehen Sie nicht mit zu Ihrer Freundin?«

Roberta lächelte herzlich und dankte ihm, blieb ihm jedoch die Antwort schuldig. DC Smithfield begleitete sie in ein Nebenzimmer, damit sie sich umziehen konnte, und trug ihr die Stiefel nach. Alle wollten sich um Roberta kümmern.

Mit Ausnahme des Typen, den sie geheiratet hatte.

# Roberta

.....

Normalerweise biss Octavia sich auf die Zunge, wenn ich versuchte, Scotts erbärmliches Verhalten zu erklären. Doch nun, als sie mich nach Hause fuhr, machte sie aus ihrem Herzen keine Mördergrube und schlug den hilfsbereiten Ton meiner Mutter an – »aber warum denn eigentlich ...?« Als ob diese an der Seele zehrenden Zweifel mir niemals von selbst in den Sinn gekommen wären.

Ich drehte mich von Octavia weg und betrachtete die Bäume, die in der Dunkelheit vorbeisausten. Ich wusste, dass Scott ein Mistkerl sein konnte. Eine Bestätigung hatte ich nicht nötig.

»Du kannst es dir immer noch anders überlegen und mit zu mir kommen«, sagte Octavia, ohne den Blick von der Straße zu nehmen. Die gewaltige Anstrengung, die es sie kostete, mich nicht an die Wand zu drängen, überwältigte uns beide und brachte jegliches Gespräch zum Verstummen.

Octavia war unglaublich hilfsbereit, doch ich wusste, wie Jonathan reagieren würde. Er würde so tun, als sei er froh, mich zu beherbergen, würde jedoch ein wenig zu zielstrebig in die Küche marschieren und eine Angestrengtheit ausstrahlen wie eine Katze, die man vom warmen Kaminfeuer verjagt. Er würde mir die Kaffeetasse wegreißen, wenn sie noch nicht leer war, und mir jedes Mal meine Handtasche reichen, sobald ich sie wegstellte. Trotz meiner emotionalen Aufgewühltheit war mir außerdem klar, dass ich das morgendliche Chaos in Octavias Haushalt nicht

aushalten würde. Die Kinder würden herumstreuen und überall Coco Pops verstreuen, während Jonathan sie mit Besen und Kehrblech verfolgte. Ich hatte nie begriffen, wie Octavia es aushielt, dass die Kinder kreischend lachten und Charlie auf sein Schlagzeug eindrosch, während Stan, ihr riesiger Schäferhund, viel zu groß für dieses kleine Haus, sich die Lunge aus dem Hals bellte. Und dabei waren die in Wohnzimmer und Küche laufenden Fernseher noch nicht einmal mitgerechnet.

Ich hatte mir beigebracht, ein Kind allein laut genug zu finden.

Nein, ich wollte nicht zu Octavia. Ich wollte mich in die obere Etage meines eigenen Hauses zurückziehen und mich ins Gästezimmer einschließen. Mit jeder Faser meines Körpers sehnte ich mich danach, mich unter eine saubere Decke zu kuscheln, die Verdunkelungsvorhänge zuzuziehen und alle anderen auszusperren.

Octavia hielt unter der großen Kastanie vor unserem Haus. »Soll ich mit reinkommen?«

»Nein. Du hast schon genug getan. Danke. Ich werde jetzt nicht mit Scott reden, selbst wenn er noch wach ist. Warte nicht. Sonst bist du morgen im Kindergarten total fertig. Schlaf noch ein paar Stunden.« Ich umarmte sie fest. Jeder brauchte einen Menschen, den er mitten in der Nacht anrufen konnte.

Ich richtete die Fernbedienung auf das elektrische Tor, stieg aus und ging die einsame Auffahrt meines Lebens entlang. Die kalte Luft stach mir in die Lunge. Mein Schlüssel funktionierte nicht an der Eingangstür. Nachdem ich eine Weile herumgepopelt hatte, war es mir klar. Natürlich, es war mir klar. Scott hatte von innen den Riegel vorgelegt.

Mistkerl.

Octavias Auto hatte sich noch immer nicht von der Stelle gerührt. Ihre Besorgnis fühlte sich allmählich erstickend an. Ich

wollte, dass sie verschwand, damit ich in Ruhe die Trümmer meines Lebens zusammenklauben konnte. Selbst wenn es bedeutete, in der Gartenlaube zu schlafen.

Als ich die Fernbedienung auf das Garagentor richtete, ging es auf. Mit einem gezwungenen Lächeln winkte ich Octavia zu und machte wegscheuchende Handbewegungen. Nun hörte ich das Quietschen ihrer altersschwachen Stoßdämpfer, als sie schwerfällig den Rückwärtsgang einlegte.

Ich tastete mich am Gasgrill und dem riesigen Partyzelt vorbei, das Scott in seiner aufgesetzten Rolle als Gutsherr für nachbarschaftliche Sommerfeste verwendete. Die Tür zum Heizungskeller war offen. Also doch kein totaler Mistkerl. Ich stellte meine Stiefel in ihre angestammte winzige Lücke im Regal und schlich nach oben. Im Haus war es ruhig. Ich betete, Scott möge schon schlafen. Die Konfrontation am Morgen würde noch früh genug kommen. Unsere Schlafzimmertür war, zum Glück, geschlossen. Ich schaute noch mal bei Alicia vorbei, die zu einer Kugel zusammengerollt dalag. Vorsichtig strich ich ihr Haar glatt, steckte die Bettdecke um sie herum fest und hastete nach oben.

Der muffige Geruch des Polizeireviere haftete noch immer an meiner Haut. Doch obwohl das Badezimmer mit Sirenengesängen nach mir rief, wollte ich Scott nicht wecken. Ich brauchte Schlaf, bevor ich mich mit ihm herumstritt. Also zog ich mich aus und zögerte kurz. Schließlich zog ich die Unterwäsche wieder an. Es gab Gespräche, die man nicht nackt führen konnte. Dann schlüpfte ich unter die Decke. Meine Schultern und mein Nacken entspannten sich auf den dicken Daunenkissen. Anders als erwartet zog mich der Schlaf sofort in seine tröstende Umarmung.

Und dann wurde ich von Scott unsanft geweckt.

Frisch rasiert und in seinem blauen Lieblingshemd, kam er

hereingeschlendert. Eine elegantere Version des übersprudelnden Surfer-Boys, der mich vor knapp neunzehn Jahren in Venedig so begeistert hatte. Viel zu erfrischt wirkend für jemanden, der sich schon seit Stunden voller Schuld und Reue im Bett hätte wälzen sollen.

»Hi, seit wann bist du zurück?« Er klang, als hätte ich mich mit meinen Freundinnen in London auf einen Cocktail getroffen. Er stellte eine Tasse Tee auf den Nachttisch. Ich war nicht in der Lage, diesen freundlichen Mann mit dem Wüterich vom Vorabend in Einklang zu bringen.

Mein Kopf fühlte sich an, als hätte ihn jemand mit Steinen vollgestopft. Meine Augen waren trocken und voller Krümel. Seit Jahren schon war ich nicht mehr ins Bett gegangen, ohne mich zu duschen und einzucremen. Ich blinzelte, als hätte ich lange Zeit im Untergrund verbracht. Langsam ordnete mein Verstand die Ereignisse des vergangenen Tages.

»Keine Ahnung, wie viel Uhr es war. Etwa halb vier, was ich dir zu verdanken habe.« Krampfhaft bemühte ich mich um Vorwürfe und Wut. Eigentlich hatte ich gedacht, dass ich mich auf ihn stürzen, ihn an seinem perfekt gebügelten Hemdkragen packen und eine Erklärung aus ihm herausschütteln würde. Doch stattdessen fühlte ich mich wie der aufgeplatzte Sitzsack in Alicas Zimmer, eine Million winzige Styroporkugeln purzelten auf den Boden und ließen eine leere zusammengesackte Hülle zurück. Ich wartete darauf, dass er ein paar Stückchen aus dem Puzzlespiel wieder zusammenfügen würde, als dessen Ergebnis ich in diesem Drecksloch von einem Polizeirevier gelandet war.

Stattdessen zog Scott die Vorhänge ein Stück auf und fuhr mit dem Finger das Sims entlang. »Ich begreife einfach nicht, warum sich in diesem Zimmer immer Kondenswasser bildet.«

Mir ging es genauso, doch im Gegensatz zu Scott stand dieses Thema bei mir an Stelle viertausendundneunundzwanzig

auf meiner unzählige Punkte umfassenden Liste der aktuellen Probleme. Schweigen erfüllte den Raum. Ich wollte einfach nur, dass er verschwand, damit ich duschen und mich wieder beruhigen konnte. »Du bist aber schon früh auf.«

Scott vereinbarte nur selten Sitzungen vor halb elf. »Mum landet um halb zwölf. Man weiß ja nie, ob es in der Gegend von Heathrow Stau gibt.«

Ich fuhr zusammen. Adele! Ich musste aufstehen und mich an die Arbeit machen. Die Putzfrau hatte ihr Bett frisch bezogen. Doch ich musste noch Kosmetika und Handtücher organisieren und Blumen besorgen. Außerdem musste ich nachschauen, ob mit Alicia alles in Ordnung war, bevor Adele hereingerauscht kam und mit ihrem nicht zu stoppenden Redefluss das Kommando übernahm.

Scott stand so ungerührt da, dass eine Wut in mir aufstieg, die meine Gliedmaßen mit Leben erfüllte. Am liebsten wäre ich aus dem Bett gesprungen, hätte die Bilder von den Wänden gerissen und sie auf seinem Kopf zerschmettert. Meine Kehle war so zugeschnürt, dass ich nicht sicher war, ob meine Puste reichen würde, um etwas zu sagen.

»Nur damit du es weißt. Ich bleibe noch über Weihnachten. Wegen Alicia. In den nächsten Tagen werde ich vergessen, was du mir angetan hast, und so gut wie möglich normal weiterleben. Aber sobald deine Mum weg ist, werden wir ein ernsthaftes Gespräch führen müssen.« Mein Kiefer war so angespannt, dass ich spürte, wie meine Weisheitszähne aneinanderrieben.

Eigentlich hatte ich erwartet, dass er sich stur stellen und wieder seine »Setz mich nicht unter Druck«-Nummer durchziehen würde. Doch er zuckte nur in kurzer Zurkenntnisnahme die Achseln. Ich wartete auf eine Erklärung oder gar eine Entschuldigung. Einen Hinweis darauf, dass er etwas begriffen hatte. Nämlich, dass ich die Sache heute nicht unter den Tep-

pich kehren würde, zusammen mit den vielen anderen Kränkungen, die an dem anfänglich so großen Monolithen unserer Liebe nagten. Diesmal war er einen Schritt zu weit gegangen. Doch stattdessen sagte er nur: »Nachdem du gestern weg warst, habe ich die Quiche, die du gerade gebacken hast, aus dem Herd geholt und in den Kühlschrank gestellt. In Alufolie gewickelt. Hoffentlich war das richtig so.«

Quiche. Mein Gott. Ich hatte die halbe Nacht in einer Zelle verbracht, und jetzt redeten wir über Quiche. Bald würden wir für *Einer flog über das Kuckucksnest* vorsprechen können. Ich fühlte mich wie eine Gefangene in einer Realityshow, deren Teilnehmer nach ihrer Fähigkeit ausgesucht wurden, sich wie die Wahnsinnigen zu gebärden. Es wäre mir nicht weiter schwergefallen, ihnen diesen Gefallen zu tun, indem ich mich auf ihn stürzte, mit den Fäusten seine Brust bearbeitete und ihm das Gesicht zerkratzte, vor lauter Wut, dass die Liebe, die uns so viel bedeutet hatte, um die wir gekämpft und die wir verteidigt hatten, nun nichts weiter als ein Scherbenhaufen war und ich kaum noch die Kraft besaß, um eine letzte Chance zu flehen.

Scott näherte sich dem Bett, als wolle er mich zum Abschied küssen.

Doch ehe ich reagieren konnte, blieb er in einigen Metern Abstand stehen und winkte mir zu. »Dann gehe ich mal. Bis später«, sagte er.

Entweder hatte er meine Miene gedeutet oder erkannt, wie absolut ungepflegt ich war. Scott war ein Mann, der sich seine Frauen duftend und enthaart wünschte. Ich wusste nicht, ob ich momentan in der Lage gewesen wäre, wieder so eine Frau zu sein. Also versuchte ich, mir vorzustellen, wie ich nach unten ging, meine Sachen packte und zur Tür hinausspazierte.

Das Problem war nur, dass ich keine Bilder in der Dunkelheit heraufbeschwören konnte, die mich dort erwartete.

# Octavia

.....

Ich bereute nicht oft, dass ich einen ganzheitlichen Kindergarten gegründet hatte. Doch heute, zwei Tage vor Weihnachten, war einer dieser Momente. Meine ökologisch nachhaltige Überzeugung gestattete es mir nicht, die Kinder damit zu beschäftigen, Glitzersteinchen auf Styroporsterne zu kleben. Stattdessen veranstalteten wir eine richtiggehende Expedition in den Wald, um »Material« für Weihnachtsschmuck zu entdecken. Ergebnis war, dass sich einige Vierjährige mit Hundekacke beschmierten, ein kleines Mädchen Hasenkötel sammelte, um sie an Rudolph das Rentier zu verfüttern, und sich ein kleiner Junge in eine Pfütze setzte und Ente spielte. Zu guter Letzt drehte sich der Vormittag weniger um Weihnachtsschmuck als um Fäkalienkontrolle.

Als ich die Mädchen von meiner Mutter abholte und auf dem Heimweg noch einen Abstecher in den Supermarkt machte, war ich offiziell fix und fertig. Meine Stimmung besserte sich, als ich mich in die Parklücke neben Jonathans Rover zwängte. Offenbar hatte seine Firma ihn, von Weihnachtsstimmung be-seelt, früher nach Hause gehen lassen. Jetzt konnte er mir helfen, die Einkäufe ins Haus zu schleppen. Ich hatte mich durch Tesco gekämpft und versucht, Kollisionen mit Leuten zu vermeiden, die offenbar erst am 23. Dezember entschieden hatten, dass sie einen Weihnachtspudding brauchten. Ich selbst hatte die Grundzutaten zwar schon gebunkert, doch das Gemüse



kaufte ich immer frisch. Immi und Polly hatten die ganze Zeit über gequengelt: die Unlogik einer Achtjährigen im Wettstreit mit den pedantischen Anwandlungen einer Zehnjährigen. Sie stritten immer noch, wer den Schokoladennikolaus auf dem Weihnachtsbaum bekommen sollte. Mit dem letzten Rest Geduld, den ich aufbringen konnte, bat ich sie, an der Tür zu klingeln und Daddy zu bitten, beim Tragen zu helfen. Nach einer Weile machte Charlie auf. Er verströmte den unverkennbaren Geruch eines ungeduschten Jugendlichen, der den ganzen Tag vor dem Computer gehockt hatte.

»Wo ist Dad?«

»Im Bett.«

»Ist er krank?«

»Ich glaube nicht. Er meinte nur, dass er hundemüde ist und sich hinlegen muss.«

*Hinlegen*, der würde etwas zu hören kriegen. Wie immer ließ Jonathan Weihnachten einfach auf sich zukommen, ohne eine einzige Karte zu schreiben, das Ende des Klebebands von der Rolle zu popeln, geschweige denn, dass er je einen Einkaufswagen im Supermarkt oder einen Gemüseschäler angefasst hätte. Dann, an Heiligabend, riskierte er sein Leben mit den Worten: »Haben wir meinem Chef und seiner Frau eigentlich eine Karte geschickt?«

Ich knallte den Kofferraum zu, drückte Charlie ein paar Einkaufsstützen in die Hand und marschierte die Stufen hinauf. Als ich ins Schlafzimmer gestürmt kam, lag Jonathan in seinem Slip mit Eingriff bäuchlings auf dem Bett. Seine Schultern hoben und senkten sich im Rhythmus eines tiefen Schlafs. Ich rüttelte ihn.

»Jonathan. Jonathan. Glaubst du, du könntest mir helfen, die Einkäufe reinzutragen?«

Grunzend und schnaufend kam er allmählich zu Bewusstsein.



Kerry Fisher

### **Ein wunderbarer Sommer**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-48212-2

Goldmann

Erscheinungstermin: Mai 2016

Blühender Oleander, Limonenduft und Herzklopfen – auf Korsika hat Octavia Sheldon unvergessliche Sommer verbracht und immer von einem romantischen Leben im Süden geträumt. Die Realität: englisches Nieselwetter statt Sonnenschein, und Liebe und Leidenschaft kochen auf Sparflamme. Verheiratet mit dem trägen Jonathan verbringt Octavia ihre Zeit vor allem mit Kindererziehung, Elternabenden und Bergen von Dreckwäsche. Als ihre beste Freundin sich scheiden lässt, kommt Octavia ins Grübeln. Was wäre, wenn auch sie selbst ausbrechen würde? Ausbrechen in Richtung Korsika – in Richtung des Mannes, den sie nie vergessen konnte ...



[Der Titel im Katalog](#)